

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Die Vendeerin.

Während wir die Ruhe in der Vende durch Feuer und Schwert herzustellen suchten, war oft das Lösungswort: Keine Gefangenen! Alsdann war keine Gnade zu hoffen, und es gab so viele Schlachtopfer als Besiegte. Das war grausam, ich sage es selbst; allein so lautete der Befehl, und bisweilen befolgten wir denselben um so strenger, als wir gerechte Repräsentationen gegen diejenigen auszuüben hatten, welche sich keinen Scrupel daraus machten, die Unsrigen zu meucheln, anstatt sie männlich zu bekämpfen, wie dies zwischen ehrlichen Leuten statthaben soll, die verschiedener Ansicht sind.

Eines Tags stieß ein Haufe Chouans auf einen Zug von unsern Verwundeten und hieb sie unbarmherzig nieder. Der General Travot, der in seinem Verfahren sich so gemäßigt bewies, daß die Soldaten darüber murrten, ward deswegen so aufgebracht, daß er befahl, Alles durch Feuer und Schwert zu verheeren. Wir erwarteten nur diese Erlaubniß, um über die Verbündeten derjenigen, welche Abends zuvor unsere Kameraden so schändlich gemordet hatten, herzufallen.

Ergebe dich, oder ich mache dich nieder; wenn du dich nicht ergibst, bist du des Todes, dies war die einzige Wahl, die wir unsern Feinden ließen. Sie zahlten uns mit der nämlichen Münze, was anzeigt, daß man sich beiderseits mit dem grimmigsten Haffe begegnete und Mezeleien anrichtete, die dem Obersten der Teufel den Kopf gemacht hätten. Da blieben mehr Narben zurück als bei der stärksten Blattern-Seuche.

Wir gingen mit klingendem Spiel von Dorf zu Dorf, und überall wo wir durchzogen blieb kein Leben verschont, keine Mauer aufrecht. Weiber, Kinder, Greise, Bauernhäuser und andere, Alles mußte daran glauben, es war wirklich wie ein Fluch Gottes. Je mehr wir niederrissen, je mehr wünschten wir niederzureißen; es verhält sich, glaube ich, mit dem Zerstören wie mit dem Gold; je mehr man zerstört, desto mehr möchte man zerstören, je mehr Gold man besitzt, desto mehr möchte man haben. Von Soldaten, die solche Befehle vollziehen, sagt man: sie machen ihrem Stande Ehre. Allein genug davon, man muß Niemanden entmuthigen.

Eines Abends dieser schrecklichen Mezeleien, als wir theilweise von einem Streifzuge zurückkehrten, führte uns unser Brigadier Dubois vor einige Mauerstücke die uns zu necken schienen,

so fest standen sie mitten in den Verwüstungen, die wir am Morgen angerichtet hatten.

Seht doch! sagte unser Brigadier, diese wollen nicht umfallen wie die andern; wir müssen unser Werk fertig machen, Kameraden, erstens, damit die Chouans nicht sagen können, daß wir Alles nur unvollständig machen, und zweitens, weil diese Mauern unsern Feinden als Hinterhalt und als Schießscharte dienen könnten.

Das ist wahr; Jedermann begriff die Richtigkeit der Bemerkung, und alsbald wurden die Mauerreste mit mächtigen Kolbenstößen angegriffen. Ein Stein fiel nach dem andern, es gab Schutt nach Herzenslust. Die ganze Mauer fing an zu wackeln, noch ein Stoß und die Zerstörung war vollständig. Plötzlich erscholl ein Schrei hinter der Mauer; sogleich stellten wir unsere Arbeit ein, um die Sache zu untersuchen. Was sehen wir? Einen alten von der Last der Jahre und zudem schwer verwundeten Chouan, der sich nicht aufrecht halten konnte und dennoch seinen Carabiner neben sich liegen hatte, wahrscheinlich um den Blauen, der sich auf diese Seite verirrt hätte, mit einem guten Schuß zu begrüßen. Bei dem alten Räuber stand eine Frau, zwei junge Mädchen und ein Kind: alle warfen sich auf die Kniee und baten um Gnade, als sie uns herannahen sahen.

Nun ja, sie hatten die Zeit gut gewählt und kannten ihre Leute nicht, um Mitleid von ihnen zu hoffen! Unser Brigadier, der närrische Dubois, schnitt ein schreckliches Gesicht, das ihm gut anstand, und sagte mit einem noch schrecklicheren Tone zu den Flehenden:

— Bei meiner Treu, meine Töubchen, es ist mir leid für euch, euch angetroffen zu haben; allein ihr wißt wohl, daß ihr kein Brod mehr brauchet; ihr müßt sterben, wie ihr euch auch geben den möget, unsere Politik will es so.

Die Unglücklichen rangen die Hände vor Verzweiflung; die Kinder schrieten zum Taubwerden; der alte Chouan, dem wir die Flinte genommen hatten, versuchte aufzustehen, fiel aber wieder nieder, was ganz natürlich war, da der brave Mann beide Beine gebrochen hatte.

— Störet euch nicht, mein Alter, bleib ruhig sitzen, fügte der höllische Dubois bei; uns aber schrie er zu: Stellt euch! Fertig! Noch eine Sekunde und er hätte Feuer! kommandirt; ganz natürlich hätten wir gehoramt; da erhob sich eines der zwei auf den Knieen liegenden jungen Mädchen, und auf die Gefahr hin von Kugeln durchbohrt zu werden, kam es mit dem Kinde in

* Name der Republikaner.

den Armen gerade auf uns zu, und sagte mit so entschlossenem Tone, daß das Kommando auf den Lippen des Brigadiers verstummte:

Uns schießt zusammen wie es euch gefällt, aber um Gotteswillen verschont meine kleine Schwester Marie!

Marie, merket es wohl, dies war der ausgesprochene Name, und wie wenn es absichtlich geschehen wäre, hestete das Mädchen bei diesen Worten seine Blicke auf mich; mir hielt es besonders das Kind hin. Ich habe es in der That vielleicht in etwas dazu ermutigt; denn ohne es zu wollen, fühlte ich mein Herz und meine Arme ihm entgegenkommen. Ach! ich hatte auch eine Schwester, die so hieß, und die fiel mir in diesem Augenblick in den Sinn. Es kam mir vor, als wenn dieselbe selbst für diese kleine Räuberin anhielte. Uebrigens hatte das Kind, welches das beherzte Mädchen unserm Erbarmen empfahl, ohngefähr das Alter desjenigen, das uns unsere Wintter hinterlassen hatte. Zudem muß ich gestehen, daß ich sonderbar gerührt wurde, als ich in den Zügen und der Stimme der siebenjährigen Bendeerin die Züge und die Stimme unserer Marie-Georges zu erkennen glaubte. Diese Einbildung, welche in mir plötzlich Menschlichkeits-Gefühle erregte, hätte ich an einem andern Tage für unmöglich gehalten. Die Gefahr muß dringend gewesen sein, da mir die Aehnlichkeit so auffallend vorkam. Dem sei nun wie ihm wolle, ich schwöre, daß die kleine Räuberin in diesem Augenblick unserer Schwester ganz ähnlich schien. Das war ein Glück für sie, denn ich ließ meine Waffe fallen, nahm das Kind von den Armen des Mädchens und ging gerade auf den Brigadier zu, der, um uns anzumuthen, schon auf den alten Chouan angelegt hatte. Ich wendete den Schuß ab und die Kugel verfehlte ihren Mann.

— Nun, sagte ich ihm, du wirst mich nicht zwingen, unter meinen Augen diejenigen erschießen zu sehen, die den Namen meiner Schwester angerufen haben. Ich bin nie zurückgeblieben, wenn man Freiwillige beehrte, das weißt du. Gestern bin ich mit dir gegangen, morgen und alle Tage werde ich mit dir gehen, bis ich vor Mäthigkeit oder Wunden niedersinke, allein für heute ist's genug; eher werde ich das Regiment verlassen, als dieses Verbrechen begehen. Nein! setzte ich hinzu, du wirst nicht Feuer! kommandiren, und thust du's, nun, Tod und Teufel, wir werden nicht gehorchen.

— Bei Gott, erwiderte der über meine Empörung sehr erstaunte Brigadier: Du machst saubere Sachen! Befiehlst du oder ich hier?

— Weder der eine noch der andere, versetzte ich. Es ist Marie-Georges, meine Schwester, oder besser, die Menschenliebe, die in ihrem Namen spricht; und da ich nicht Dienst genommen habe um den Metzger zu spielen, so wird derjenige, der diese guten Leute anrührt, es mit mir zu thun haben. Dann drehte ich mich gegen meine Waffengefährten um, gerade als ging ich zum Feinde über.

Dubois brummte nur desto mehr; ich aber, ohne mich an seinem Fluchen oder Drohen zu stören, ging von einem Kameraden zum andern mit Marie auf dem Arme und sagte ihnen, ich weiß bei meiner Treue selbst nicht was; doch muß es kernhaft gewesen sein, denn diese alten Haudegen, deren Herz allen Anfällen von Rührung verschlossen war, gingen auf meine Seite, so daß der Brigadier umsonst fluchte, seine Seele verwünschte, uns zum Teufel schickte und schlechte Soldaten hieß; er mußte unserm Bitten endlich nachgeben, und so wurde nicht nur die kleine Marie, sondern die ganze Familie der Chouans gerettet.

Wir setzten unsern Weg fort, von den Segnungen derjenigen begleitet, die dem Tode so nahe gewesen, und in der Ferne hörten wir noch ihre Dankhagungen. Des ungeachtet brummte der Brigadier gewisse Worte in den Bart, welche uns eine ungünstige Meldung bei unserer Ankunft im Quartier vorverkündeten, als ohngefähr hundert Schritte von dem Mauerstück, wo wir beinahe eine so schlechte That begangen hätten, wir uns Jemand nachlaufen hörten.

Da kommen jetzt die Räuber, sagte Dubois, indem er sein Pferd anhielt. Achtung! empfängt sie meisterhaft! denn diese sind nicht so einfältig, daß sie die Blauen verschonen, die ihnen in die Hände fallen. Ich versichere euch, Valentin's Scrupel wird uns Unglück bringen. Er hatte nicht ausgerebet, als der Lärm der Schritte näher ertönte; allein anstatt einen Haufen Chouans, wovon der Brigadier uns bedroht glaubte, sahen wir das junge Mädchen, welches so eben seine Schwester meinem Schutze so muthvoll empfohlen hatte.

— Was hast du noch auf dem Herzen? fragte es Dubois mit scharfem Blicke.

— Ich komme euch zu sagen, daß ihr einen andern Weg nehmen müßt; denn auf diesem werdet ihr nicht weit kommen; bei der ersten Biegung stehen Leute im Hinterhalt, die dafür sorgen würden, daß ihr nicht mehr in's Quartier zurückkehret.

— Schon gut! Da gibt's also Chouans auszuheben; schönen Dank! Räuberin, erwiderte

der rasende Dubois, der nur Säbelhiebe auszu-
theilen wünschte. Voran! Freunde, schrie er und
wollte sein Pferd galoppiren lassen; diesmal hät-
ten wir ihm gehorcht, als die Bendeerin auf's
Neue bittet und ihn anhält.

— Höret doch, sagte sie, ihr werdet in den
Tod gehen; ich schwöre es euch auf meine Selig-
keit! Wenn ihr denen in die Hände fallet, welche
den Blauen im Gehölze von St.-Oelin aufspas-
sen, so seid ihr verloren. Ihr seid nur 8 Mann
und sie zählen deren wenigstens sechzig.

So tapfer wir waren, mußten wir diesen Um-
stand doch in Betracht nehmen. Hätten wir mit
sechzig Chouans in freiem Felde zu thun gehabt,
so hätten wir's noch wagen können; aber in die-
sem Heckenlande, wo der Krieg nur in Schlupf-
winkeln geführt wurde, wo jeder Busch Feuer
gibt, da heißt es vorsichtig sein, ob man diesen
oder jenen Weg einschlägt. Allein der Brigadier,
der unserer Warnerin kein großes Zutrauen
schenkte, sagte zu ihr:

— Wohlan! kennst du einen sicherern Weg als
diesen da?

— Ganz gewiß! ich bin euch nur nachgelaufen,
um euch denselben zu zeigen.

— Und wer bürgt uns, daß wir auf dem un-
sichern Wege sind, und daß du uns nicht in eine
Falle führen willst?

Die Bendeerin sah Dubois erstaunt und zu-
gleich stolz an, wie wenn sie nicht begreifen
könnte, daß man sie eines Verrathes fähig glauben
konnte.

— Sieh da! sagte der durch den Blick des
Mädchens außer Fassung gebrachte Brigadier,
es scheint man müsse Handschuhe anziehen, um
mit der Räuberin zu reden; schade daß uns die
Republik keine liefert, sonst würde ich sie eiligst
anziehen.

Diese schien auf das Murren des alten
Brummbären nicht Acht zu geben, sondern sah
besorgt nach dem Gehölze, wie wenn sie einen
bösen Anfall für uns befürchtete und sagte:

— Wenn ich euch aber selbst auf dem sicher-
sten Wege geleitete, würdet ihr mir glauben?

Da Dubois noch zauderte, sagte uns das gute
Kind von Neuem:

— Nun, soll ich meine kleine Schwester Ma-
rie in meine Arme nehmen und mit ihr vor euch
hergehen?

— Nein, nein! schrie ich, das ist unnötig;
dies hübsche Mädchen kann uns nicht betrügen;
geh nur, mein Kind, mit dir sehn wir in Si-
cherheit sein!

Sie ging voran, wir folgten. Zur größern
Vorsicht hielt sich der Brigadier zwei Schritte

hinter ihr, den Säbel in der Hand, bereit sie bei
der ersten zweideutigen Bewegung in Stücke zu
hauen; denn er glaubte allezeit die beherzte Ven-
deerin würde uns verrathen. Er wandte kein
Auge von ihr ab, in der Einbildung, sie möchte
jeden Augenblick den Ihrigen das Zeichen geben,
uns zu überfallen. So führte sie uns während
zwei Stunden, bald Stillschweigen, bald Schnel-
ligkeit empfehlend. Und jedesmal wenn sie auf
uns zurück sah, bligte die drohende Spitze des
Säbels vor ihren Augen.

Es war spät; allein der Mond beleuchtete die
Umgegend.

Unter der Leitung der Bendeerin kamen wir
durch allerlei Wege, welche bisweilen durch ziem-
lich tiefe Bäche unterbrochen waren, in welchen
unsere Pferde bis an den Leib im Wasser gingen.
Das Mädchen ließ sich durch kein Hinderniß
aufhalten: sie erstieg schnell und mit festem Tritte
die Abhänge auch da, wo unsere Pferde strau-
schelten; immer voran, setzte sie ihren Weg fort,
wie wenn sie in der Allee eines Parks spaziert
wäre; sie hatte über eine Schlucht gesetzt, wenn
wir uns noch bedachten, ob wir ohne weiteres
ihrem Beispiele folgen sollten.

Endlich wurde der Weg gerad und wir befan-
den uns an einer großen Ebene, die wir sogleich
erkannten, denn sie gränzte an's Dorf, wo unser
Hauptquartier war.

— Jetzt seid ihr bei den Eurigen, sagte sie,
als wir unsere Cantonirung erreicht hatten.
Jetzt kann ich zu den Meinigen, die mich er-
warten, zurückkehren, sagte das edle Kind. Nun
Gott befohlen; möge Er euch nie mehr in unsere
Umzäunungen führen!

Wie natürlich dankten wir unserer Wegwei-
serin, und Dubois, der nie den Kopf verlor,
wie man zu sagen pflegt, wollte ihr einen Kuß
geben. Da hättet ihr aber sehen sollen, wie stolz
sie ihn zurückwies!

— Aber, Teufelskind, sagte ihr der närrische
Brigadier, wirst du denn nichts annehmen?

— Ihr seid mir nichts schuldig, erwiederte
sie. Habt ihr mir nicht meine kleine Schwester
Marie gelassen?

Alsdann verließ sie uns und nahm ihren Lauf
über die Ebene.

Wir hatten uns umgedreht, um sie noch von
ferne zu sehen, was um so leichter war, da ein
schönes Mondlicht alles, sogar in der größten
Entfernung erkennen ließ. Doch verschwand das
Mädchen nach und nach unsern Blicken wie ein
Schatten, als plötzlich am Ende der Ebene ein
Schuß fiel und zugleich ein Schrei ertönte. Der
Schatten verschwand gänzlich.

Dhne uns lange zu bedenken, galoppirten wir einstimmig nach dem Orte wo der Schuß gebligt hatte. Leises Röcheln führte uns zu der Verwundeten. Da stiegen wir vor Pferde: es war unsere Wegweiserin, meine Freunde; es war das gute Kind, das den uns geleisteten Dienst theuer bezahlte. Aus den wenigen Worten, die es herausbringen konnte, vernahmen wir, daß ein im Gebüsch versteckter Glender, der nicht getraut hatte sie anzugreifen, als sie mit uns ging, daher ihr: Rückkehr erwartete, um sie zu strafen, weil sie den Blauen den Weg gezeigt hatte.

Zwei oder drei der Unrigen suchten dem Mordhelfer auf die Spur zu kommen; jeder von uns schickte eine Kugel in eine entgegengesetzte Richtung; allein alles war vergebens. Der Mordhelfer mußte schon weit sein. Wir waren nur noch für die Verwundete besorgt.

Da der Ort nicht gelegen war, um ihr die nöthige Pflege angedeihen zu lassen, versuchten wir sie auf den Armen in's Dorf zu tragen, das am Ende der Ebene lag. Nach einigen Minuten sagte uns das edle Kind:

Laßt mich hier; holt mir einen Beichtvater, denn ich fühle wohl, daß mein Ende nahe ist.

Um einen Beichtvater waren wir in der That in Verlegenheit, denn da wo wir haukten, waren sie nicht räummlich. Wir forderten das biedere Mädchen auf, sich in's Dorf tragen zu lassen und versicherten es, daß unser Oberwundarzt es auf's Beste verpflegen werde.

Sie willigte noch einmal darein, die herben Schmerzen zu ertragen, welche ihr diese Transportweise verursachte, und wir hoben sie mit der größtmöglichen Sorgsamkeit auf. Ich muß gestehen, daß der Brigadier am Loose des Mädchens nicht weniger Antheil nahm, als jeder andere. Doch sollten wir das Dorf mit unserer Dandarin nicht erreichen; nach einigen Schritten mußten wir wieder stillstehen, denn sie sagte uns:

— Genug! genug! ich leide zu heftig! ich kann es nicht mehr aushalten! laffet mich hier! mein Gott, ich will lieber sterben!

Wir legten sie sanft auf den Boden; denn wir sahen wohl, daß nicht mehr zu helfen war und daß wir sie ruhig sterben lassen sollten. Wäre es ein Mann, ein Kamerad gewesen, wir hätten ihm die fürchterlichen Schmerzen erspart; aber einem sanften, jungen Mädchen! Nein, das konnte nicht sein!

Als sie auf der Erde lag, kniete ich hinter sie, um ihren Kopf in meinen Händen aufrecht zu halten. Sie kreuzte ihre Hände auf der Brust, sah uns nacheinander an und dankte uns noch

einmal für die Erhaltung ihrer Schwester Marie, dann senkte sie mit betrübtem Tone: „Ich werde also nicht achtehn Jahre alt werden,“ und da sie ihr Ende nahen fühlte, betete sie mit Inbrunst: „Lieber Gott! ich schenke Dir mein Herz; nehme es gütigst auf!“

Bei den ersten Worten dieses Gebets, das wir alle kennen, so Unchristen wir auch waren, stand mein Großhans Dubois, der sich wie die andern gegen die Sterbende niedergebeugt hatte, auf, wuschte die Thränen aus seinen Augen und schrie seiner Mannschaft mit dumpfer, aber dennoch fester Stimme zu: „Achtung! Bewehr! Bewehr! Schultert's Bewehr!“

Das Kommando wurde mit Schmerz und Ehrerbietung vollzogen. Es war traurig, doch aber in der That schön zu sehen, wie das treffliche Mädchen so heilig starb, und wie diese alten Soldaten der Republik, welche glaubten, nicht mehr weinen zu können, die Augenbrauen bewegten, als sie dasselbe sterben sahen.

Der Lärm der Flinten, welcher auf einmal ertönte, störte allein unsere feierliche Stille. Das arme Kind war so schwach, daß es sein Gebet nicht endigen konnte; es verschied mit dem Bewußtsein, keinen Beichtvater in seiner letzten Stunde gehabt zu haben, der ihm hätte die Sacramente spenden können.

Valentin machte eine Pause; die Erinnerung an dieses Unglück hatte ihn so gerührt, daß er die letzten Worte seiner Erzählung kaum aussprechen konnte. Wir unsererits waren nicht weniger gerührt als er.

So steht es um die Geschichte eines rechtschaffenen Mädchens, setzte er einen Augenblick später hinzu. Jedesmal wenn die Rede davon ist, wird das Herz der guten Menschen gerührt. Es ist schade, daß ich den Namen dieses Ehrenmädchens nicht kenne, denn ich würde ihn dem ersten Kinde gegeben haben, das ich über die Taufe halten werde, dies würde demselben Glück bringen.

Da wir endlich alle Hoffnung verloren hatten die Bendeerin in's Leben zurückzurufen, fuhr der Ersoldat der Republik fort, scharften wir die Erde mit unsern Säbeln auf und legten dieselbe ehrfurchtsvoll in das Bett, das wir für sie bereitet hatten. Ich war besorgt, ihr Gesicht und Augen mit ihrem leinenen Schürzchen zu bedecken, um es vor dem Sand zu bewahren. Nachdem das Grab zugeworfen war, zogen wir traurig nach unserm Quartier.

Die Stunde der Namensverlesung war schon lang vorbei, als wir kamen; auch zählte man nicht mehr auf uns; wir standen schon auf der Todtenliste und das ganz natürlich, denn die

Streifzüge, die wir machten, waren verteuftelt mörderisch.

Mit Freude sah man uns zurückkehren, denn im Ganzen waren wir doch gute Teufel. Der Brigadier erzählte unser Abenteuer und endigte mit den Worten: „Dem Ungehorsam Valentin's verdanken wir übrigens unser Leben; denn wenn er gehorcht hätte, als ich Feuer! auf den alten Chouan und die andern Räuberinnen kommandirte, die sich hinter dem Gemäuer versteckt hatten, so wären wir durch das Gehölz von St.-Gelin gegangen, und darin hätten wir den Tod gefunden. Da er für seine Widerspenstigkeit eine Nacht Arrestzimmer verdient hat, so mag er sich darein begeben, aber jedenfalls verdanken wir ihm das Leben.“

Der Brigadier ließ mir zwar Gerechtigkeit widerfahren, ohne die militärische Mannszucht zu verletzen, denn er strafte mich nach den Vorschriften. Ihr begehrt darüber auf, ihr habt Unrecht. Wenn der Soldat von seinen Vorgesetzten aufgefordert wird, seine Waffen zu gebrauchen, und es ihm erlaubt wäre Bemerkungen zu machen, so würde bei einem Kavallerie-Angriff oder bei einem Pelotonfeuer niemals ein Zusammenhang statthaben, und dies würde die Schönheit der Manöver beeinträchtigen, ohne zu gedenken, daß ein ganzes Regiment dadurch zu Grunde gerichtet werden könnte. Ich ging daher in's Arrestzimmer, ohne einen Laut hören zu lassen, und als ich die Thüre hinter mir zuschloß, hörte ich Dubois, der mir nachrief: „Gute Nacht! Kamerad; schlafe wohl, du hast ein Recht dazu; denn heute hast du dem Regiment acht Tapfere erhalten.“

Der kaiserliche Bettler.

Der Czar Ioan, der Rußland um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts beherrschte, ehrte die Gewohnheiten der frühern Monarchen und fand sehr angemessen, sich bisweilen zu verkleiden, ungelant sein Volk zu beobachten und so dessen Meinung über seinen Kaiser, die Regierung und Mächtigen des unermesslichen Reichs zu erpähren. Er erschien bei Großen und Kleinen, Reichen und Dürftigen, erforschte die Stimmung seiner Beamten, des Bürgers und Bauers. Die schuldbehafteten Tagediebe, die übermüthigen, stolzen, hartherzigen Prasser erregten den Unwillen und Zorn des erhabenen Wanderers; die pflichterfüllenden, rechtlichen Diener und zartfühlenden Seelen erfreuten sich seiner Gnade und Huld.

An einem freundlichen Wintertage wurde

Ioan versucht, das Elend und Jammer andeutende Kostüm eines Bettlers zu wählen, und, in Lumpen gehüllt, die Umgegend Moskau's zu durchstreifen. Sehr ermüdet erreichte er beim Sinken des Tages ein reiches Dorf, dessen üppige Eigenthümer die demüthig erbetene Aufnahme verweigerten und den abgerissenen Bettler gefühllos abwiesen. Im Begriff diesen Sammelplatz unbarmherziger Reichen bei der inzwischen eingetretenen Nacht zu verlassen, gewährte der Czar eine kleine verwitterte Hütte, worin ein hoffnungstrahlendes Pämpchen glühte. Er klopfte leise an die Thür, und sogleich erschien ein zerlumpter Bauer und fragte was er verlange.

„Ich sterbe vor Hunger und Durst; erbarmt Euch meiner und gewährt mir Obdach und Nahrung für diese Nacht“, entgegnete Ioan.

Der Bauer erfasste ihn freundlich bei der Hand und sprach: „Gerne, armer Mann, wenn Ihr euch in die Umstände schicken wollt. Mein gutes Weib leidet wirklich sehr viel, verspricht mir aber die Freude, binnen wenigen Stunden zum sechsten Male Vater zu werden.“

Bei diesen Worten kniete er nieder, richtete seine Augen nach Oben, faltete die Hände und vergoß Zähren tiefer Erschütterung. Sodann stand er auf, drückte den Hilfsbedürftigen an seine Brust und sagte mit zarter Theilnahme, indem er ihn in's Stübchen führte.

„Seht hier den Segen des Herrn, fünf kräftige Kinder, meine höchste Freude, mein Alles! Seht Euch zu ihnen, ich will einen Labetrunk und etwas zu essen holen. Ihr werdet schon genügsam sein, wir müssen theilen; ich konnte seit zwei Tagen nicht arbeiten, und da werden die Bissen schon schmal.“

Der gerührte Czar setzte sich zu den bescheidenen Kindern, wovon zwei nach Herzenslust schnarchten; ein kleiner Engel mit blonden Locken und himmelblauen Augen saß neben ihnen auf einer Matte und beobachtete sie sorgsam; zwei ältere Schwestern knieten vor einem Heiligenbilde und beteten inbrünstig für eine glückliche Entbindung ihrer Mutter. Der Bauer tischte Honig, Schwarzbrod und Eier auf.

— Da nehmt fürlieb mit dem was ich Euch geben kann, sagte er; erquickt Euch und seid versichert, daß es Euch gern gegeben wird.

— Eure Gastfreundschaft wird euch Glück und Segen bringen, erwiederte der vorgebliche Bettler.

— Ach! ich bin ja schon glücklich genug; wenn nur mein theures Weib mir erhalten wird, ich tausche dann mit dem Czar nicht.

— B:neidenswerther Mann!

— Wenig Väter haben so gute Kinder wie ich; wenig Väter nähren sie mit der Lust und Freude, wenig Väter leben so froh und einig mit ihren Schwiegereltern; kurz, ich fühle mich hochbeglückt!

— Eure Eltern leben also noch und wohnen auch in dieser kleinen Hütte?

— Wir alle haben Platz darin und danken dem Himmel für die Gnade: gesund und kräftig zu sein.

Mit diesen Worten verließ er den Czar und ging zu seinem Weibe. Der hohe Gast hatte den geschäftigen Wagen kaum etwas befriedigt, als der Bauer mit dem neugeborenen Knaben, vor Joan trat und ihn bat, den Schreihals in Augenschein zu nehmen und zu küssen. Der erhabene Reisende nahm dieses Geschenk in seine Arme, betrachtete das lallende Geschöpf mit tiefer Rührung und rief entzückt aus: „Freund, die Gesichtszüge dieses Kindes deuten auf selter es Glück. Glaub mir, dem Knaben wird ein schönes Loos zu Theil werden.“

Der Vater vernahm diese Wahrsagung mit seliger Begeisterung. Die besorgten Töchter erhoben sich jetzt, küßten den jungen Ankömmling und trugen ihn, durch Kaisers Hand gesegnet, der nach ihm jammernden Mutter wieder zu.

Nun breitete der ruhige Landmann eine dicht geflochtene Decke aus und lud den gerührten Gast ein, Platz darauf zu nehmen. Die Unruhe und die Besorgnisse des Tages hatten ihn selbst erschöpft, und einige Minuten genügte ihm, um in festem Schlafe zu liegen. Tiefe, heilige Stille herrschte jetzt in der Stube. Die spärlich getränkte Lampe verbreitete nur eine kümmerliche Helle, und der Czar, auf seinem ungewöhnlich harten Lager auf den Ellbogen gestützt, konnte diese Familiengruppe mit bedeutungsvollem Ernste betrachten, wobei er nie gefannte Gefühle empfindend. Diese tugendhaften Leute genossen auf harter Matte einen ruhigen Schlaf, den weder die Vorwürfe eines wildbewegten Gewissens, noch der Ehrgeiz oder die Mißgunst störten.

Der Tag hatte kaum gegraut, als Joan erwachte und unter folgender Eröffnung von seinem Wirths Abschied nahm:

Guter Alter, ich lehre jetzt nach Moskau zurück, wo ich einen wohlthätigen Mann kenne, der sich erbitten lassen wird, Pathenstelle bei dem Neugeborenen zu übernehmen. Damit aber meine Prophezeiung in Erfüllung gehe, müßt Ihr die Taufe um acht Stunden zurückstellen. — Gut! antwortete der überraschte Bauer; ich verspreche zehn Stunden zu warten, um euren Wunsch zu

erfüllen, aber ich fürchte, Ihr möchtet mehr versprechen als Ihr halten könnt!

Jetzt schied der Czar. Zehn Stunden waren verflossen und Niemand erschien. Sehr verstimmt, schickte sich der Bauer schon an, sein Kind zum Popen¹ zu tragen, um dessen Taufe² vorzunehmen, als die Scene sich plötzlich änderte. Prachtige Kutschen und reichgekleidete Reiter füllten die Gasse. Die Einwohner strömten in Masse herbei und neigten sich ehrerbietig vor der Leibwache ihres Souverains. Der glänzende Wagen des Kaisers rollte vor die armselige Hütte des Neugeborenen. Der Vater trat zitternd und mit entblößtem Haupte vor die Thür, die erschrockenen Kinder sanken auf die Kniee. Als der Monarch seinen Wirth sah, sagte er ihm lächelnd:

Väterchen, ich versprach Euch einen Pathen; hier ist er! Gebt mir den Säugling und benachrichtigt den Dorfpopen davon.

Der erstaunte Bauer warf sich zitternd auf's Angesicht, staunte dann den hohen Glanz der Umgebung stumm an, und konnte sich nicht fassen, noch weniger aber den Bettler von gestern erkennen. Der Czar ergötzte sich einen Augenblick an der jaghaften Ungewißheit und dem betäubenden Staunen des Naturmenschen und fuhr dann mit Herablassung und Milde fort:

„Alter Zweifler! erfülltet Ihr nicht gestern die heiligen Pflichten der Gastfreundschaft? Bleibt in dem glücklichen Zustande der Unschuld und Ruhe, worin Ihr euch befindet; aber nehmt dankbar an, was der Czar, euer Beherrscher, Euch mit gerührtem Herzen verehrt: eine schöne Hütte, durch meine Hand geschmückt, zahlreiche Heerden und blühende Ländereien sollen Euch zu Theil werden. Zudem übernehme ich die Erziehung meines Pathen, will ihn aber die ersten Jahre seines Lebens den tugendhaften Eltern nicht entziehen.“

Sprachlos und schluchzend stürzte der Hochbeglückte zu seinem Weibe, zog das zarte Kind von der Mutter Brust und legte es zu den Füßen des Monarchen, der es bewegt in seine Arme nahm. Nach der Taufzeremonie brachte er es den Eltern zurück und küßte, nach russischer Sitte, die Mutter und den Säugling.

Der Czar vergaß nie diese rechtschaffene Familie, überhäufte sie mit allerlei Freigebigkeiten, und beförderte der jungen Joan zu den höchsten Ehrenstellen.

1. Name der Geistlichen in Rußland.

2. Die Taufzeremonie besteht in Rußland darin, daß man das Kind in fließendes Wasser taugt und dabei die sacramentlichen Worte ausspricht.